

Abend-



Zeitung.

Acht und zwanzigster Jahrgang.

102.

Sonnabend, am 24. August 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

An Herder.

Zum 25. August 1844.

Ein Hundert Jahre sehen wir entfliegen,  
Seit jener Tag Dich in das Dasein rief.  
Gewaltig rauschten auf des Geistes Wogen,  
Der damals schlief in tragem Dämmern schlief,  
Als Du ihn aus der Lethargie gezogen,  
Du Geistesheld, der neuen Aera Brief.  
Es wurden rosig wach verjüngte Horen  
Zur Stunde, die den Herder uns geboren.

Und rascher regt' sich junges, kräft'ges Leben;  
Aus Deinem Januskopf entsprang ein Quell,  
Drin spiegelt der Antike klassisch Weben  
Den Auserweckten sich erfrischend hell;  
Die Milch der Weisheit hast Du ihr gegeben,  
Der neuen Zeit, und sie erblühte schnell.  
Verstehen lehrtest Du sie AdraSTEen,  
Du schuffst uns Deine ewigen Ideen.

Dich grüßte erst das Heldenkind Romanze;  
Altspaniens Ruhm im ritterlichen Flor  
Umranktest Du mit einem Blüthenkranze,  
Und hubst ihn sternklar und hoch empor.  
Babecca trägt zum letzten Waffentanze  
Den todtten Helden Sid el Campeador,  
Er siegt, und dann bestattet ihn Kimene —  
Noch heute rollt des Nachgeborenen Thräne.

Des Geistes freies Wort hast Du gesprochen,  
Und Deine Losung war Humanität;  
Wir denken Dein mit stolzem Herzenspochen,  
Wir freun uns Deiner Seelenmajestät.  
Dies Blatt aus Daphne's Zweigen Dir gebrochen,  
Ein Zeichen sei es deutscher Pietät,  
Ein schlichtes Opfer tragt es, Herder's Manen,  
Hinauf zu seiner Psyche lichten Bahnen!

E. P.



## Reisefacetten.

### IV.

(Fortsetzung.)

Am Landungsplatze war die lebendige Scene des Einschiffens im vollen Gange; das Gepäck ward auf seinem gelösten Platze an dem Schlot aufgethürmt; hell sprühte der Dampf aus dem Ventile, und als nun die letzten Passagiere über die Brücke herüber geeilt waren, erscholl das Signal, und die Räder rauschten in die blaugrünen Wasser. Das Boot war ein schmales Fahrzeug, ohngefähr von den Dimensionen unsrer Elbdämpfer, nur unterschied es sich von diesen durch unverhältnismäßige Höhe der Desse. Als wir aus der Armmündung in den See traten, da stimmte das Orgelwerk den Jägerchor aus dem Freischützen an, aber die dicke Luft gab kein Echo der Berge, denn es lag Verstimmung auf dem See und unserm Fahrzeuge. Da war nicht das heiter bewegte Bild einer Rheinfahrt, nicht wie damals, als ich von Bonn zu Berg nach Coblenz fuhr, saßen die Ladies auf den Feldstühlen unter dem Sonnendache, in ihren Büchern blätternd und dann und wann gleichgültige kalte Blicke den Ufern zuwerfend; ich konnte nicht wie damals mit einer der reizendsten Töchter Albion's mein Französisch gegen ihr Englisch eintauschen, und ihr von deutschen Studenten und deren Fahrten erzählen, daß dann und wann ein leichtes Lächeln ihre Perlzähne hinter den schmalen, aristokratischen Lippen hervorschimmern ließ — von all diesem Reisebeiwerk nichts. Das Sonnendach schützte nicht mehr vor dem strömenden Regen, denn kaum hatten wir das Fahrwasser des See's gewonnen, da trieb der Föhn um den Niesen hervor aus dem Dientieger Thale ein neues Gewitter. Bald sahen wir nichts als Wolken und Wasser, und der Donner grollte dumpf in das schwere Aechzen unsrer Maschine. Selbst die unverwüßlichsten Wettertroger flüchteten hinab in die Kajüte; auf dem Deck ward

aufgeräumt, das Sonnendach herabgenommen; an das Steuerruder traten drei kräftige Männer, warfen die blauen Jacken von sich und streiften das Hemd hoch an den braunen Armen auf. Wir kreuzten den Lauf eines Schifferbootes, das vor dem Föhn dahinschoß, und bald hoch auf einer Welle tanzte, bald wieder unsern Blicken entchwand, bis es sich endlich im Regengusse ganz verlor. Unfre Lage ward mit jedem Augenblicke kritischer; wir nahten der „Nase“, einer gefährlichen Felsenklippe am nördlichen Seeufer, dem der Föhn mit immer zunehmendem Rasen entgegenblies. Hier schieb' ich Dir ein paar Verse ein, die ich am Jahrestage jener Seefahrt schrieb; die Beziehungen kennst Du.

Wild rast der Föhn, die Bogen schäumen  
Und wollen über'n Bord sich bäumen;  
Der Capitän verliert die Bahn,  
Das Dampfboot taumelt, wie ein Kahn;

Bald legt sich's schwindelnd auf die Seite,  
Bald wieder schießt es in die Weite,  
Tief unten jezt, jezt auf der Höh':  
Ein Opfer fordert heut der See.

Bang keucht der Herzschlag der Maschine;  
Stumm wird der Spötter nun, der kühne;  
Selbst Albion's Sohn wird schreckensbleich,  
Den Gruf' fühlt er vom Todtenreich.

Den sah ich in die Bibel starren,  
Der klammert fest sich an den Barren  
Von Eisen, der die Decke stüzt;  
Der hilft am Steuer, angstdurchschwigt.

Ich war gefast, gefast in Demuth,  
Der Meinen dacht' ich nur voll Wehmuth,  
Des Daseins Hoffnung gab ich auf:  
Hinab — sagt' ich — und dann — hinauf!

Wie anders ständ' ich heut am Borde,  
Wie damals an des Todes Pforte,  
Ich würde rasen, wie der Sturm,  
Mich krümmen, wie getretner Wurm,

Verzweifelnd würd' ich beten, jammern,  
Ans Leben riesenstark mich klammern,  
Ans Leben, das nur erst durch Dich  
Ein doppelt Kleinod ward für mich.

Warum sollte ich Dir ein Hehl daraus machen, daß damals ein leiser Todesgedanke mich



überschauerte! Du weißt, ich gestehe jeder Menschlichkeit gern ihr Recht über mich zu; nur darüber freue ich mich noch jetzt, daß meine Ruhe mich damals nicht verließ. In der Kajüte sah es traurig aus; dumpfe Angst hatte die meisten Passagiere auf die Bänke hingedrückt. Einer klammerte sich an die Stützbarren, um einen Halt zu finden gegen das Schwanken, das uns zu ewigem Schlummer einwiegen zu wollen schien. Ein Andreer blätterte gedankenlos in einer Bibel; ich sah, daß er sie verkehrt in der Hand hielt; zwei Engländer waren hinaufgegangen und halfen am Steuer; dann und wann kam der Capitain in einem triefenden Regenmantel herab, um Worte des Muthes in die schwüle Kajütenluft zu sprechen. Ein rührendes Bild beschäftigte mich vor Allen. Ein junges Ehepaar aus Schwaben — dacht' ich — hatte seine Honigwochen zu einem Schweizerausflug bestimmt; die junge Frau, ein liebes, madonnenhaftes Bild, schien sehr ermüdet zu sein, denn bald nach der Abfahrt war sie in der Kajüte entschlummert, wo ihr Gatte sie sanft in eine Ecke gebettet hatte. Aber ihm ließ es keine Ruhe. Mit irrem Blicke und aschfarbigem Gesichte rannte er in der Kajüte auf und ab, bald rechts, bald links taumelnd, bald die Kajütentreppe hinauf, bald herab, beugte sich dann wieder hin über die Seine, ängstlich dem leisen Athmen ihres Schlummers lauschend — ja sie schien zu schlummern; ich aber dachte, sie wollte durch ihr Erwachen die Angst des Geliebten nicht verdoppeln. Auch mir ward nachgerade die Luft zu bange, ich knöpfte mich in meinen Makintosh und faßte Posto auf der Kajütentreppe, mit halbem Leibe auf das Verdeck herausragend. Da sah ich denn, daß wir ziemlich nahe, aber glücklich an der „Nase“ vorüber waren, deren Stelle mir der Capitain an der weißschäumenden Brandung zeigte; er hatte weit in den See hineinstecken müssen, um herum zu kommen, denn bei ruhigem Wetter nimmt das Boot seinen Lauf dicht am nördlichen Seeufer hin. Der gefährlichste Theil unsrer Fahrt war überstanden, aber noch immer schaukelte das Boot auf den hohen schaubekrönten Wogen wie ein übermüthiger Knabe auf seinem Wiegenpferde, und der Böhn blies sein Stück Crescendo. End-

lich, nach einer bald vierstündigen Fahrt — in der Regel durchmißt das Boot den See in zwei kurzen Stunden — konnten wir durch den Regen das Ufer von Neuhaus schimmern sehen; aber da zeigte sich's, daß die Brandung uns nicht landen ließ. Ein Wink des Capitains, das Boot legte um, daß sein Schlot sich tief neigte, und rasch schoß es wieder hinaus in die Wasserwüste, um einen neuen Anlauf zu nehmen; noch einmal kamen wir dem Ufer so nahe, daß wir die Wogen sich hoch daran aufbäumen und ihre weißen Zähne fletschen sahen, und noch einmal wiederholte sich das gefährliche Manöver. Erst beim dritten Male gelang es den auf dem Hafenbau des Ufers Versammelten, ein Seil uns herüber zu schleudern, und bald war das geängstigte Fahrzeug gefesselt, und der Dampf schnob wieder aus dem Ventile — doch hatte man diesmal keine Zeit gehabt, die Orgel intoniren zu lassen. Jetzt drängte sich Alles hinüber auf das Land, *pêle mèle* ward das Gepäck zusammengerissen; ich war froh, das unsrige glücklich erobert zu haben, und mit rechter Zuversicht stampfte ich über die Breter der Landungsbrücke. Zum Glück standen Wagen bereit; in deren einen flüchteten wir uns vor dem strömenden Regen, und so ging's nach Interlachen. Auf dem kurzen Wege fiel uns ein seltsamer Geruch unseres Gepäckes auf; ich untersuche die Sache näher, da — o weh! — in einer Tasche befand sich eine Korbflasche mit Kirschwasser neben unsern Reisehandbüchern, einem grausammetnen Mützchen und verschiedenem Nachtzeuge. Der Stöpsel der Flasche hatte sich gelöst und das Gepäck ward redlich eingeweicht von dem zum größern Theil ausgeflossenen Kirschwasser. Blaugrün schillerten die Blätter unsrer Bücher, unsre Wäsche; die Mütze war ein Färber wider Willen geworden — und dazu dieser durchdringende Odeur *d'eau de vie*. Er hatte unglücklicherweise auch ein Paquet Cigarren insieirt; ihre branntweinertränkten Leichen waren mir das schmerzlichste Opfer. Ich mußte in ein unauslöschliches Gelächter ausbrechen über diese Verwüstung, die wir auf dem Rücksitze unsrer Chaise ausbreiteten. Mein Humor hatte glücklicherweise keine Seekrankheit davon getragen. In Interlachen fanden wir in der



Bension zum weißen Kreuze behagliches Unterkommen; bald war ich wieder im Trocknen, und braute mit Vergnügen meinen Thee, das herrliche Weißbrod mit Schweizerbutter und Honig streichend; ich wüßte nicht, wann mir eine Mahlzeit so gemundet hätte, wie die; und als ich endlich eine gerettete Cigarre entzünden konnte, um den Kirschwasserduft unsrer trocknenden Eingewässerten so viel als möglich zu dämpfen, da fühlte ich mich so durchaus behaglich und gedockt, — wie wir Studenten einst zu sagen pflegten — daß ich das glücklich überstandene Seefahrniß um keinen Preis wieder dahin geben hätte. Dazu die heimliche Gemüthlichkeit des Zimmers, diese schimmernde Keilichkeit der mit weißer Velfarbe gestrichenen Boiserien der Wände und der Decke, die schneeig niederfallenden Vorhänge der Betten, und mitten in der Stube der einfache Tisch von ungebeiztem, spiegelglatttem Holze — da fühlte ich mich zum ersten Male wieder halb heimisch.

Je behaglicher die Stimmung ist, in welche mich der wechselnde Himmel der Gefühle und des äußern Lebens versetzt, desto mehr drängt sie mich zur Mittheilung an ein harmonirendes Gemüth. Kann ich mich dann nicht in gemüthlicher Blauderei breit machen, da greife ich zur Feder und schreibe — und schreibe das krauseste Zeug; denn nur keine glatten, abstracten Briefe, denen man das Concept auf drei Schritte anriecht; sie geben den regelrechten Gedanken, aber wo bleibt der lebendige Mensch? So schrieb ich auch an jenem Abende viel und lange, und das eilende Krizeln meiner Feder concertirte mit dem Geplätscher des draußen strömenden Regens, dessen schwere Tropfen dann und wann ein Windstoß gegen die Fensterscheiben warf.

Das Bewußtsein des schlimmen Wetters hatte mir einen langen ruhigen Schlaf gegönnt, aber als endlich ein schmaler Lichtstreif, der grell in das Zimmer fiel, mich aufleuchtete, und ich heraussprang an das Fenster, da, o Freude — sah ich die Wolken zerrissen, und über ihren niedrig ziehenden Streifen die tiefgrünen Häupter der nahen Thalwände gegen ein frisches kräftiges Himmelsblau sich hervorheben. Ich steckte den Kopf

hinaus in die kühle Morgenluft; sie trug mir — es war ein Sonntag — den Frühschrei der Glocken entgegen, und ihre erquickende Elasticität schwellte die Brust zu neuer Reisehoffnung. Links hin wanderte mein Blick hinauf nach dem Lauterbrunner Thale; die Jungfrau schloß es ab in hoher Majestät. Die Sturmnacht hatte ihr einen frischen Schneemantel um den Nacken geworfen, und leuchtend in der Morgensonne Strahlen gruppirten sich seine riesigen Falten herab hinter die Höhen des Mittelgrundes. Wer hätte da säumen, wer diesen zauberhaften Lockungen widerstehen sollen! Wie der Venusberg den blonden, treuen Eckhardt, so zog sie uns, jene ewige Jungfrau. Bald waren wir zum Ausbruch fertig; unser Ziel war Grindelwald, jenes stille Gebirgsdorf, das am Fuße der Wetterhörner, des Muttensberges, des Eigers, Mönchs und des Faulhorns zwischen der Wengern Alp und der Scheidegg eingebettet liegt — eine grüne Oase, umragt von den gigantenhaften Recken des Urgebirgs. Unser Weg führte uns den zwei Lüttschinen entgegen, die in tiefgehöhlten Betten ihre tosenden Gebirgswasser grau gelb herabjagten durch das Sapetenthal. Wo die schwarze Lüttschine mit der aus dem Lauterbrunner Thale hervorbrechenden weißen ihre brausende Hochzeit feiert, wandten wir uns links hinauf nach Grindelwald. Der sonnige Morgen hielt uns nicht Wort; denn die Wolken zogen ihre versprengten Kräfte wieder zusammen und lagerten sich tückisch auf die Wengernalp, so daß eine Firne nach der andern ihr Haupt uns verhüllte. Reich wurden wir aber in dem Thale der Lüttschine selbst entschädigt durch die allerwegen sich ergießenden Bäche, deren weiße Streifen nah und fern herabstäubten, das düstere Schwarz des Nadelholzes mit lichten Silberfäden durchschießend. Dies war der einzige Gewinn, den uns die Regenlaune unserer Reisetage brachte; denn unser Führer versicherte, daß das Thal selten so reich an improvisirten Wasserfällen sei. Als wir die Thalhöhe erreicht hatten, breiteten sich in weiter Fläche die Matten Grindelwalds vor uns aus, dicht bis an den Fuß der beiden Gletscher, deren unterem die Lüttschine entströmt. Auf der Matte sind die Schweizerhäuser in ihrer saubern Mannichfaltigkeit verstreut, wie sie Eigensinn oder Zu-



fall auf die grünen Hügelwellen hingeworfen hat. Eine schwermüthige Ruhe wehte uns aus dieser Bergeinsamkeit entgegen; hier, dachte ich, müsse ein gekränktes, tief verstimmtes Gemüth Ruhe und Fassung wiederfinden können, mitten unter diesen einfachen rauhen Naturmenschen, die zu ihrem Glücke noch nicht angekränkt sind von den Krebschäden der Civilisation. O, wer doch dann und wann solche Sammelpunkte in sein Leben einlegen könnte, wie einen Zwischenakt in die dramatische Entwicklung seiner wechselnden Phasen, seiner Höhen und Tiefen! Die grauen Wolkenfleier zogen solche trüben Reflexionen in mir auf.

Vom Gasthause aus unternahm ich mit zwei Führern eine Excursion auf den nähern, untern Grindelwaldgletscher. Mit der Hacke bahnten jene mir den Weg über die körnigen Eismassen und mein langer Gebirgsstock half mir auf den schmalen weitgemessenen Schritten getreulich nach. So klimmte ich ungefähr die Hälfte des Gletschers hinan, und ergötzte mich an dem wundervollen Blau der meist trichterförmig sich herabsenkenden Schründe, das von der lichtesten Färbung sich abschattirt zu dem tiefdunkelsten Blau. Die Tiefe dieser Spalten verrieth nur der Fall der hinabgeworfenen Steine und Eisstücke. Es schleicht sich ein grauenhaftes Gefühl an das Herz, wenn man mitten in diesen, mit wilder Bizarrerie durch einander geschobenen und aufgethürmten Eismassen, ein lebendes Wesen im starren Tode der erfrorenen Natur steht; kein Vogelruf, kein grünes Halmchen, und über mir kein Himmelsblau, vor mir nur der knirschende Hieb der Hacke in das Eis. Oft hemmten weite Eisspalten unsern Weg, und wollten wir nicht an ihrem Rande hingehen, so galt es einen festen, sichern Sprung; erst auf der Rückkehr kam mir mancher bedenklich vor; die Augenblicklichkeit der Gefahr legt gütig einen Schleier der Blindheit vor den verderbenden Blick des Schwindels. Meine Führer wollten mich weiter locken hinaus auf das „Eismeer“ (das Eismeer), „dort sei es sehr angenehm und lueschtig,“ aber meine Zeit mahnte zur Rückkehr.

Der Abend machte das Unrecht des Tages einigermaßen wieder gut; der Himmel heiterte sich zögernd auf, und ließ uns auf der Heimkehr

oft Halt machen, um rückwärts zu blicken nach der Schneefette. Die Saulshörner, eine Reihe kühner Zinnen auf der Bergscheide zwischen dem Lauterbrunner und Lüttschinenthal, blickten in rother Abendbeleuchtung in das schon dämmernde Thal herein. In Interlachen selbst stiegen wir noch zum „Jungfraublick“ hinan, einem mäßigen Hügel, dem gegenüber jener Giskoloß sich über den Wänden des Lauterbrunner Thales hervorhebt. Hier ward uns noch einmal das Alpenglühen gegönnt; sprachlos staunten wir die unaussprechliche Poesie der Natur an, bis der Scheidekuß der Sonne verglommen war, und wir zur Prosa ernüchtert von den kalten Schneewinde heimgetrieben wurden. Jeder Farbenton der Worte, mit dem ich hier versuchen könnte, Dir jene Anschauung zu vergegenwärtigen, würde schaal und matt hinter der Wirklichkeit zurückbleiben; darum schweige ich lieber und beunruhige Dich nicht mit einer überschwänglichen Gefühlsfaselei. — Unsrer Wirthin, beiläufig bemerkt, die einzige schöne Schweizerin, die mir vorgekommen ist, empfing uns freundlich, und war beredt über Alles, was wir hätten in Grindelwald sehen können, wenn uns das Wetter hold gewesen wäre. Leidiger Trost, der das Verlorene lockend schildert! —

Diese Pensionen der Schweiz — Privathäuser, in denen der Fremde Wohnung und Beföstigung findet — sind eine sehr zweckmäßige Einrichtung. Da wird man nicht durch den unangenehmen Gasthofsstrudel, das Hin- und Wiederstürzen der Kellner, dieses ewige Kommen und Gehen betäubt, sondern genießt mit ziemlichem Comfort ein Chez-soi, wie es sich nun etwa in der Fremde verlangen läßt. Viel ist schon über und gegen die Prellerei in der Schweiz geschrieben worden — allein sicher mit Unrecht; denn läßt sich auch nicht verkennen, daß gewisse stabile Preise auf den ersten Anblick hoch erscheinen, so darf man dabei doch nicht verschweigen, daß das für den hohen Preis Gebotene ihm selbst entspricht. Diese Sauberkeit und gemüthliche Ruhe der Wohnung, das freundliche, gerade Entgegenkommen des Wirths selbst, und die Untadelhaftigkeit und Fülle aller Genüsse stellt die Schweizer Gasthöfe und Pensionen in ein sehr vortheilhaftes Licht neben die Mesquinerie



mancher derartiger, namentlich norddeutscher Establishments. Uebrigens sind wir wenigstens nirgends in der Schweiz geprellt worden, wie dies wohl in Italien dem Fremden zu geschehen pflegt, wenn er sich nicht durch vorgängiges, genaues Accordiren mit dem Wirthe sicher gestellt hat. Und dennoch hatten wir nie diese Vorsichtsmaßregel gebraucht, obschon es uns angerathen worden war; freilich traten wir aber auch nicht als Engländer auf, sondern freuten uns, überall als das, was wir waren — als schlichte Deutsche gelten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

## Correspondenz-Nachrichten.

Aus Wien im Juni.

Das Hofburgtheater.

(S c h l u ß.)

Eine in vieler Hinsicht wohlthätige Neuerung, welche H. v. Holbein in Betreff der Schauspieler einführte, ist die Abschaffung des Rollen-Monopoles und die Beschäftigung der jüngeren Schauspieler auch außer ihrem stereotypen Rollenfache; der Grund davon und der vielseitige Nutzen ist zu einleuchtend, um ihn hier zu erörtern, und es wäre fast zu wünschen, daß die Direction in diesem Punkte noch etwas weiter ginge, da nach dem allgemeinen Urtheile noch manche Inconvenienzen dieser Art stattfinden, welche blos durch die hergebrachte Gewohnheit sanctionirt erscheinen. Was das Repertoire betrifft, so wäre eine häufigere Vorführung unserer eigentlichen klassischen Dramen ganz am Plage, und daher auch sehr löblich, des nicht genug gewürdigten, mehr bestrittenen und gelobten, als verstandenen Grillparzers Werke, welche dieser Hofbühne ihren Glanz und Ruhm verliehen, unserem Decennium wieder öfter vorzuführen, da es eben an Tüchtigkeit so sehr Mangel leidet. Aber nicht nur das Hervorragende, auch die vielen verdienstlichen, in einer ernstern poetischen Richtung sich bewegenden, nur zu

schnell vergessenen Stücke, wohin wir Raupach's, Müllner's, Houwald's, Dehlenschläger's und Anderer beste Arbeiten zählen, würden, öfters gegeben, zugleich einen anregenden Wechsel bieten und den Geschmack nicht sinken lassen, da sie wenigstens eine höhere Gattung repräsentiren. Was in Bezug auf die Schauspieler zu sagen wäre, über Gastrollen, über sorgfältige Proben u. s. w., so verbietet der Raum, hier mehr als ein *pium desiderium* stumm anzudeuten. Noch hat die Wiener Hofbühne, abgesehen von dem auch hier fühlbaren Mangel jüngerer bedeutender Talente, die besten, edelsten Kräfte vereint. Wenn auch im Besitze einzelner bedeutender Künstler, kann keine Bühne Deutschlands, namentlich im edleren Conversations-Drama, und hier wieder vorzugsweise in Bauernfeld's gehaltvollen Lustspielen, ein so geistbelebtes, feingebildetes Ensemble aufweisen; es ist nun Sache der Direction, ihre Künstler angemessen und würdig zu beschäftigen, Sache des Publicums: die edleren Bestrebungen unserer Schauspieler vorzugsweise durch größere Theilnahme zu belohnen und dem Unwahren, Uebertriebenen seinen Beifall zu versagen. Noch immer glänzen mit Recht an unserer Hofbühne Hr. Korn und Mad. Peché als die Vertreter des natürlichen Spieles, der reinen ungekünstelten Empfindung; die H. Löwe, Anschütz und Mad. Retzich, als Meister des declamatorischen Vortrages. Noch ist das Fichtner'sche Ehepaar, dem sich Mad. Fournier, Dlle. Enghaus, die H. Wilhelmi, Marr, Herzfeld und Lucas würdig anreihen, die Seele des Conversationsspieles; und unter dem jüngeren Nachwuchs nehmen die Dlle. Louise Neumann, ein Liebling unseres Publicums, und die reichbegabte Auguste Anschütz eine wohlverdiente, ehrenvolle Stellung ein. Als Meister in den Charakterrollen steht Carl La Roche, wenn man ihm an manchem Abende das „des Guten zu viel“ verzeihen will, einzig und unübertroffen da. — Mit solchen Kräften, auf einem ergiebigen Boden, der unedle Pflanzen zu pflegen nicht nöthig hat, der Theilnahme eines bildsamen und gebildeten Publicums gewiß, wenn es nicht irre geleitet oder verwöhnt wird, — welche schöne und große Wirkungen lassen sich da erzielen, welche würdiger Schauplatz ist dem edelstrebenden, jüngeren dramatischen Dichter, dem Schauspieler, dem es noch um mehr als Gage und Toilette zu thun ist, welcher einflußreiche Wirkungskreis dem Leiter eines solchen Kunstinstitutes geöffnet! Sind nur erst die ästhetischen Interessen auf unserer Hofbühne würdig vertreten, ist nur erst der Geschmack des Publicums wieder geläutert (das be ruht trotz der verkehrten Richtungen der Literatur bei uns, wo noch ursprüngliches Gefühl da ist, ganz auf der Macht und dem Scharfblick des consequenten Directors), beseelt den ganzen Künstlerverein nur der Eine Wunsch, den Besseren zu gefallen, so werden auch gewiß die Talente unseres Vaterlandes, welche



während der vieljährigen Stagnation und Zerfallenheit der bühnlichen Interessen sich lieber zurückzogen, wieder ihre Spenden in den unentweiheten Tempel der dramatischen Muse bringen. Eine gänzliche Wiedergeburt der dramatischen Kunst dürfte überhaupt nur mit dem Erscheinen neuer großer Dichter möglich

werden; bei dem jetzigen Zustande der Theater in Deutschland und den sich häufenden industriellen Weltfragen, welche die friedlichen Klänge der Muse fast übertönen, droht die Wirkung von der Bühne aus allmählig zur Fabel zu werden.

## Feuilleton.

H. Laube und das Leipziger Theater. Mit der Wieder-Eröffnung des Leipziger Stadttheaters am 10. Aug. hat auch Heinrich Laube von Neuem seine Theaterrecensenten-Laube im Leipziger Tageblatte aufgeschlagen. Ob er dies besonders in dankbarer Erinnerung daran gethan habe, daß er einst mit seinen Theaterkritiken im Leipziger Tageblatte eine Art Glück gemacht, und ihnen namentlich die Uebertragung der Redaction der „Zeitung für die elegante Welt“ zu jener Zeit zu verdanken gehabt, oder ob er durch seine Kritiken im Leipziger Tageblatte die theatralische Kunst Deutschlands zu fördern gedenkt, mag man auf sich beruhen lassen. Nach demjenigen aber, was bereits früher über das Theaterglück und das dramaturgische Geschick Laube's in der Abendzeitung von anderer Seite her nicht mit Unrecht bemerkt worden ist, dürfte von seinen Kritiken für die Kunst und die Künstler gerade nicht viel zu erwarten sein. Dazu fehlt es ihm an den nothwendigen Kenntnissen, namentlich aber an Unbefangenheit und Unparteilichkeit, und seine Selbstgefälligkeit, sein Egoismus, seine Befangenheit in gewissen Ansichten und Idiosyncrasien sind durchaus nicht geeignet, von jenen Kritiken besonderen Nutzen für die Kunst und die Künstler hoffen zu lassen. Inwiefern er damit der neuen Theaterdirection nützen solle und nützen werde, ist ihre Sache, und nur sie selbst hat sich dabei gehörig vorzusehen, damit sie sich keinem einseitigen störenden Einflusse wider ihren Willen hingeben. Nicht für, nicht wider! Dem guten, redlichen Willen des neuen Directors selbst muß man wohl im Ganzen Gerechtigkeit widerfahren lassen; allein es kommt nur darauf an, insofern er nicht selbst Mannes genug ist, das Theaterschiff durch die Wogen der mancherlei Forderungen und des wechselnden, oft seltsamen Geschmacks des Publicums hindurchzuleiten, wessen Rath und wessen Leitung er sich anvertrauen wolle und werde. Man darf auch beim Beginne einer Unternehmung seine eigenen Kräfte nicht zu hoch anschlagen, und Andere dürfen die Kräfte des Unternehmers nicht ungebührlich überschätzen. Letzteres ist wohl auch hier geschehen; denn was von der „umfassenden literarischen Kenntniß, von praktischer Erfahrung im Gebiete dra-

matischer Kunst, von bewährter Geschicklichkeit in Leitung großartiger Unternehmungen“ dem neuen Director nachgesagt und vorgerühmt worden ist, gehört entweder gar nicht hierher, oder es ist damit gar nicht so weit her. Daß er selbst aus der guten alten Schule sei, ist — eine poetische Schmeichelei. Es kann als ein Verdienst gelten, ihn gleich beim Anfange seines Unternehmens auf das wahre Wort aufmerksam zu machen: Herr, behüte mich vor meinen Freunden — mit meinen Feinden will ich schon fertig werden! Dr. Schmidt ist kein Künstler, Laube aber ist weder ein Blümner, noch ein Müllner. 10.

Der seltsame Redacteur. Es ist in Dänemark nicht selten, daß, wie auch in Frankreich geschieht, ein ganz unbedeutender Mann als Redacteur eines Journals genannt wird, um als solcher in etwaigen Prozeßverfahren vorgeschoben zu werden, und die wirkliche Redaction nicht außer Thätigkeit zu setzen. Dadurch entstehen denn häufig gar komische Zwischenfälle, deren einen unter andern Th. Mügge in seinen „Skizzen aus dem Norden“ also erzählt: Bei den Prozeßverfahren des oppositionellen Wigblattes „Corsar“ ward einmal ein Mann vor Gericht als Redacteur präsentiert, von dem der Staatsankläger behauptete, er sei ein Arbeitsmann und könne weder lesen noch schreiben. Auf die deshalb vom Präsidenten an ihn gerichtete Frage, ob er wirklich nicht lesen könne, erwiderte jener: „Das ist wahr.“ — „Schreiben also noch viel weniger?“ — „Keinen Buchstaben.“ — „So ist es demnach eine Lüge, daß Sie Redacteur dieses Journals sind?“ — „Keineswegs, mein Herr!“ entgegnete der Mann mit großer Ruhe, „ich dictire!“ — Der Prozeß ward zurückgenommen, weil gegen dieses Argument nichts einzuwenden und es doch gar zu lächerlich war, einen Arbeitsmann zu verurtheilen.

Der Riesenschornstein in Glasgow, dessen wir neulich in ds. Bl. erwähnten, soll doch noch nicht der höchste sein. Dieser befindet sich nämlich im Salzbergwerke zu Wieliczka, und ist von jeher, wie der „Sammler“ berichtet, als ein Meisterwerk betrachtet



worden. Er ist aus dem tiefsten Schachte des Bergwerks bis an das Tageslicht heraufgeführt, um den Rauch abzuleiten; zu dem Schachte führt eine Treppe von 1030 Stufen in eine Tiefe von 600 Fuß hinab. Der Schornstein selbst hat eine Höhe von 73 Wiener Klaftern (876 Fuß, etwa die Höhe des Stephansthurms), und es sind dazu, nach einer approximativen Berechnung, ungefähr 7,000,000 Ziegelsteine verwendet worden.

27.

**Schneller Wechsel.** Ein armer Mann bettelte Morgens um sein täglich Brod; Mittags erhielt er die Nachricht von einer ihm zugefallenen Erbschaft von etwa 100,000 Thalern; Abends war er im Wahnsinn gestorben!

**Italienische Oper.** Die in Mailand erscheinende Zeitschrift „La Fama“ berechnet, daß jetzt 88 Städte mit 115 italienischen Operngesellschaften versehen sind. Amerika hat eine solche in Rio Janeiro, Afrika in Bona, Asien in Smyrna. Ist das nicht ein Zeugniß für deren Vortrefflichkeit?

18.

**Todesfälle.** Das Jahr 1844 wird dem deutschen Nekrologe wieder sehr reichen Stoff, auch aus den Hallen der Literatur und Kunst, bieten. Neuerdings starben kurz nach einander: Gänsbacher, Domkapellmeister zu Wien, ein tüchtiger Componist, Schüler Albrechtsberger's und Vogler's, bei Letzteren Genosse C. M. v. Weber's und Meyerbeer's, am 13. Juli. — W. A. Mozart, des unsterblichen Meisters Sohn, dessen Bescheidenheit ihn als Clavierspieler und Componisten bei weitem nicht so bekannt hat werden lassen, als er es verdiente, am 30. Juli, wenige Tage nach seinem 53. Wiegenfeste, in Carlsbad. — B. Kopitar, kais. k. Hofrath und Custos der Bibliothek zu Wien, am 13. August, einige Tage vor Vollendung seines 64. Lebensjahres, bekannt und geehrt als tüchtiger Philolog und tiefer Kenner der slavischen Sprachen.

**Böhmische Industrie.** Nach einer, wie es scheint, auf officiellen Angaben beruhenden Notiz, welche das Localblatt „Prag“ mittheilt, befinden sich in Böhmen 1231 Fabriken und 123,670 Manufacturen, welche mehr als 600,000 Arbeiter beschäftigen; Dampfmaschinen sind 92, und Maschinen, durch Pferdekraft getrieben, 1275 vorhanden. Das Kapital dazu beträgt 200 Millionen Gulden C. M. Die jährliche Waarenausfuhr repräsentirt 18 Millionen, die Einfuhr

16 Millionen Gulden: ein gar nicht ungünstiges Verhältniß für das Land.

36.

In London ist eine Diebesherberge erster Qualität aufgefunden worden. Schon seit längerer Zeit waren die Häuser Nr. 2 und 3 der Weststreet am Smithfield-Markt in bösem Rufe, gleichwohl hatten polizeiliche Durchsuchungen keine bestätigenden Resultate gegeben. Die Municipalbehörde kaufte endlich die Häuser an, und das Niederreißen derselben begann. Dabei fanden die Maurer ein verwickeltes Labyrinth von Gängen, Verstecken und Kellern, so daß die Behörden sich an Ort und Stelle verfügten, die Einrichtung dieser Diebeszuflucht zu prüfen. In einem dieser Keller fand man menschliche Gebeine und ein verrostetes Fleischermesser; im Hause selbst wohnte vor mehr als 100 Jahren der berühmte, von Fielding und Ainsworth gezeichnete Dieb Jonathan Wild. Alles strömt herbei, um dieses Ueberbleibsel des englischen „Wunderhofes“ zu sehen. E. Sue hat sich bereits eingeschifft, um für seinen ewigen Juden in jenen Häusern ein Absteigequartier zu miethen, Schreck und Furcht wollen auf gemeinschaftliche Kosten den gewandtesten ihrer Romanschreiber nach London schicken und die illustrierte Zeitung unterhandelt bereits mit einem englischen Künstler, ihr eine vollständige Ansicht und Grundriß der beiden Häuser zu liefern.

14.

**Schauspieler-Anmaßung.** Darüber sagen die „Sonntagsblätter“: Man sollte wirklich meinen, in den letzten römischen Zeiten zu leben, wo die Gaukler sich wie hochwichtige Personen geberdeten. Madame Dessoir erklärte bei ihrem Gastspiele in Posen, nicht auftreten zu wollen, weil das Publicum nicht zahlreich genug versammelt sei! Madame Schodel in Pesth verlangt vom ungarischen Nationaltheater 5000 Gulden Gage, 400 Gulden Garderobegeld, ein mit 600 Gulden verbürgtes Benefiz und zwei Monate Urlaub. Wenn Letzteres schon den Sonntagsblättern so enorm erscheint, was werden sie denn dazu sagen, daß die Primadonna der italienischen Oper in Berlin jetzt eine Gage von 1000 Thaler monatlich bezieht?

**Anstand.** Der „Ungar“ sagt: Das erste Gebot, das man in unserer Zeit jungen Mädchen einschärft, ist: „Seht auf den Anstand!“ — Unsere Damen scheinen das aber zu verstehen: „Steht auf dem Anstand!“ denn sie geben sich die größtmögliche Mühe, einen Mann zu erjagen.

45.

J. S.